

„Eine ohrenbetäubende Lautstärke“

Was haben die zwölf kleinen Propheten der Bibel uns heute zu sagen? Dieser Frage geht der Theologe Sebastian Rink in seinem Buch „Wenn Gott reklamiert“ nach. Mit ihm sprach Karsten Huhn.



Laut und emotional: Der Prophet Zefanja (auf einem Fresko von 1524) spricht von der überwältigenden Liebe Gottes und gleichzeitig von Gottes Gericht.

Die zwölf kleinen Propheten

Im Judentum wurden sie oft auf einer einzigen Schriftrolle überliefert und daher als ein Buch (Zwölfprophetenbuch) aufgefasst. Verglichen mit den vier großen Propheten (Jesaja, Jeremia, Hesekiel, Daniel) weisen ihre Bücher einen deutlich geringeren Umfang auf. Zu den zwölf kleinen Propheten gehören:

- Hosea
- Joel
- Amos
- Obadja
- Jona
- Micha
- Nahum
- Habakuk
- Zefanja
- Haggai
- Sacharja
- Maleachi

IDEA: Herr Rink, was war Ihre überraschendste Erkenntnis bei Ihrer Begegnung mit den zwölf kleinen Propheten?

Rink: Wie hochaktuell sie sind und wie sie manchmal in einer ohrenbetäubenden Lautstärke in unsere Gegenwart sprechen. Das hatte ich so nicht erwartet.

Warum ohrenbetäubend?

Die Texte sind stellenweise schwer zu ertragen. Sie sind sehr laut und kehren Emotionen teilweise ungefiltert nach außen, sowohl was die Freude als auch die Traumaerfahrungen der Autoren betrifft. Zefanja ist ein schönes Beispiel dafür. Er spricht von der überwältigenden Liebe Gottes, gleichzeitig aber auch sehr ausführlich und anschaulich von Gottes Gericht. Das macht die Texte teilweise sehr fremd.

Und was macht die Propheten so hochaktuell?

Zum Beispiel hat mich überrascht, dass beim Propheten Joel Umweltthemen sehr aktuell sind. Natürlich hat Joel keine Umwelttheorie oder ein Nachhaltigkeitskonzept anzubieten, aber er blickt auf die Umwelt aus einer schöpfungstheologischen Perspektive.

Bei Ihrer Joel-Auslegung habe ich gestutzt. Sie lesen das Buch als „unendliches Entsetzen über die Zerstörung der Umwelt“. Joel hoffe „auf eine Umwelt für heute, in der wir das Göttliche erleben“.

Die klassische Auslegung von Joel lautet: Joel verkündet Gottes Gericht und Gottes Gnade – er fordert seine Hörer zur Umkehr auf.

Die Umweltzerstörung – in Form einer Heuschreckeneplage – steht dafür zeichenhaft. In ihr vollzieht sich für Joel das Gericht Gottes.

Haben Sie einen Lieblingspropheten?

Ich würde Jona so bezeichnen. Sein ironischer, fast witziger Stil fällt aus der Reihe. Er erscheint fast als eine Karikatur eines Propheten: Jona erhofft den Untergang

Ninives. Diese Erwartung wird von Gott aber auf den Kopf gestellt, weil er ein Gott der Gnade und Barmherzigkeit ist.

Über das Jona-Buch schreiben Sie: „Die Hoffnung, die Jona-Geschichte könnte sich tatsächlich so zugetragen haben, kann und muss man guten Gewissens zerschlagen. ‚Jona und der Fisch‘ ist im besten Sinne das, was man landläufig ein Märchen nennen würde.“ Ist die Bibel ein Märchenbuch?

Das würde ich so pauschal nicht sagen. Wir könnten auch über die Bewertung des Begriffes „Märchen“ streiten. Das Jona-Buch hat mit Sicherheit märchenhafte Züge. Ich finde, es ist ein Märchen „im besten Sinne“, wie ich ja schreibe. Märchen transportieren wertvolle Botschaften. Das Jona-Buch wirft die Frage auf, was für Gott wirklich wichtig ist: Sind es die Prinzipien des Propheten, oder steht die Rettung von Menschen an erster Stelle? Das ist wichtiger als die Frage, ob ein Ereignis historisch tatsächlich so stattgefunden hat. Auch bei Märchen geht es ja nicht um die Frage, ob es tatsächlich einen Wolf gab, der das Rotkäppchen gefressen hat, sondern es geht um „die Moral von der Geschichte“, um das, was man mitnehmen kann. So sehe ich es auch bei Jona.

Dann könnte man im Gottesdienst genauso gut die Märchen der Gebrüder Grimm auslegen.

Sie sind aber kein Teil unserer christlichen Tradition. In den Bibeltexten kann man ja die Stimme und das Handeln Gottes erleben, auch wenn das nicht immer unmittelbar geschieht und uns manchmal sogar verstörend erscheint. Die Bibeltexte sprechen zu uns, wie es nur Gott tun kann. Das ist der große Unterschied zu den Grimmschen Märchen.

In Matthäus 12,39–40 bezieht sich Jesus auf das „Zeichen des Propheten Jona“: „Denn wie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauch des großen Fisches war, so wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte in der Tiefe der Erde sein.“ Offensichtlich verstand Jesus die Jona-Geschichte nicht als Märchen, sondern als reales Ereignis. War Jesus naiv?

Jesus spricht ja selbst von einem „Zeichen“ – um diese Zeichenhaftigkeit geht es vor allem. Zudem lesen wir die Bibel heute unter anderen Voraussetzungen, als Jesus das damals getan hat.

Welche Voraussetzungen haben sich geändert?

Vor allem die Frage nach der historischen Untersuchung



Sebastian Rink (35) ist Pastor der Freien evangelischen Gemeinde Siegen-Fischbacherberg. Er studierte Theologie in Ewersbach und Marburg und schreibt derzeit eine Doktorarbeit über die Predigten Friedrich Schleiermachers. Rink ist verheiratet und Vater von drei Kindern.

der Bibel. Mit den wissenschaftlichen Entwicklungen der letzten 250 Jahre hat sich unser Blick auf die Bibel verändert. Wir haben einen anderen Blick auf die Geschichte gewonnen.

Über das Jona-Buch schreiben Sie, es sei „wirklich sehr schwierig, der Schrift eine zentrale Botschaft zu entlocken. Wir hüpfen vielmehr in ein theologisches Bällebad, in dem man weder sicher stehen noch so richtig schwimmen kann.“

Gemeint ist damit: Das Jona-Buch spricht sehr viele verschiedene Themen an, zum Beispiel die Frage nach dem Gottesbild und die Frage, wer eigentlich zum Gottesvolk gehört. Diejenigen, die eigentlich nichts mit dem hebräischen Gott zu tun haben, knien ehrfürchtig vor ihm nieder und flehen ihn an, sie zu verschonen, und Jona, der eigentlich Gott vertreten soll, kommt nicht so gut weg.

Ihr Buchtitel lautet „Wenn Gott reklamiert“. Wieso reklamiert Gott?

Der Ausgangspunkt der Propheten ist die Diagnose: Etwas stimmt nicht mit der Welt. Die Propheten beschreiben und kritisieren die Zustände der Gesellschaft. Hinter dem „reklamieren“ steht ein dreifaches Wortspiel:

- 1 Gott reklamiert die Menschheit, so wie man an einer Supermarktkasse etwas zurückgeben will, weil ein Produkt defekt ist.
- 2 Gott macht den Anspruch geltend, was er sich eigentlich mit der Menschheit gedacht hat. Er reklamiert, dass die Menschheit eigentlich zu ihm gehört.
- 3 Gott macht Reklame, das heißt, er wirbt für ein Leben mit ihm.

Sie schreiben Gott mit Sternchen, also „G*tt“. Wieso machen Sie das?

Das geht zurück auf den jüdischen Eigennamen Gottes, JHWH, der im deutschsprachigen Judentum auch als G'tt wiedergegeben wird. Dazu kommt die Einsicht aus Hosea 11,9, dass Gott kein Mann ist. Das Gender-Sternchen nehme ich auf, um auszudrücken, dass Gott weder männlich noch weiblich, sondern ein Geheimnis ist. Ich möchte damit das Nachdenken anstoßen, dass Gott nicht in die Muster unserer Geschlechtlichkeit passt.

Jesus fordert im Vaterunser dazu auf, zum „Vater im Himmel“ zu beten. Hatte er ein falsches Gottesbild?

Nein, wir orientieren uns ja an seinem Gottesbild. Jesus bietet im Vaterunser eine gute Möglichkeit an, über Gott zu sprechen. In verschiedenen Gesellschaften und Zeiten bieten sich manche Begriffe eher an als andere. Die Bibel hat da ein männliches Übergewicht, es gibt für Gott aber auch mütterliche Beschreibungen. Gott als Vater zu beschreiben ist sicher kein falsches Bild, es ist aber auch nicht das einzige. →

Überrascht hat mich Ihr Bibelverständnis. Sie schreiben: „Worte Gottes sind erst dann Worte Gottes, wenn Sie mich ergreifen und mir durch Mark und Bein fahren – niemals unabhängig davon! Es gibt die Stimmen Gottes nicht schwarz auf weiß.“ Ob ein Bibelwort Gottes Wort ist, entscheide ich also selbst – je nach momentaner Betroffenheit und Gefühlslage.

Man muss zwei Ebenen unterscheiden: Die Bibel ist in gewisser Hinsicht Wort Gottes, weil sie die Erfahrungen, die Menschen mit Gott gemacht haben, festhält. Zugleich war sich die theologische Tradition immer bewusst, dass die Texte der Bibel nicht ohne das Wirken des Heiligen Geistes funktionieren. Es kommt also nicht allein auf den Buchstaben, sondern auch auf die Wirkung von Bibelworten an. Für jemanden, der außerhalb des Glaubens steht, macht es wenig Sinn, die Bibel als Wort Gottes zu bezeichnen. Im Glauben bin ich jedoch der Überzeugung, dass Gott durch die Bibel redet. Das versuche ich in meinem Buch immer wieder deutlich zu machen, gerade auch bei schwierigen Texten, die mir auf den ersten Blick nicht als Wort Gottes einleuchten. Besonders etwa bei Texten, die mit Gewalt, Rache, Verfluchung und Gericht zu tun haben und bei denen man vielleicht erst mal schlucken muss. Da frage ich: Was kann es bedeuten, dass dies Worte Gottes sind?

Welche Antwort haben Sie gefunden?

Ich habe nicht die eine Lösung. Es geht immer wieder um den Versuch, die Texte zu hören und in Beziehung zu unserer Gesellschaft zu setzen. Häufig stellen die Propheten sehr aktuelle Fragen, etwa nach Macht. Dann kann es passieren, dass im Schreien der Propheten das Flüstern Gottes durchdringt.

Bei Ihnen heißt es: „Die Bibel ist kein himmlisches Bekennerschreiben ... Die Bibel hat insofern recht, als sie echte Gefühle einfängt. Weil Gott sich manchmal wirklich genauso anfühlt.“

Mir geht es darum, die Texte ein wenig zu erden. Um mit ihrer Fremdheit umzugehen, schaue ich, in welcher Situation sie entstanden sind. Gerade bei gewaltvollen Stellen muss man ihre Problematik wahrnehmen. Manchmal legen die Propheten ihren eigenen Zorn in den Mund Gottes. Wenn ich diese Worte unmittelbar als aus dem Mund Gottes vernehmen würde, hätte das



”

Gott macht den Anspruch geltend, was er sich eigentlich mit der Menschheit gedacht hat. Er reklamiert, dass die Menschheit eigentlich zu ihm gehört.

gravierende Auswirkungen auf unser Gottesbild. Die Bibel ist ja nicht vom Himmel gefallen, sondern sie ist Gotteswort im Menschenwort – dazu gehören die Erfahrungen, Gefühle und der Glaube der Menschen, die diese Texte formuliert und aufgeschrieben haben. So spiegeln sich

etwa im Nahum-Buch die Kriegserfahrungen während der Besetzung Israels durch das Assyrische Reich.

Irritiert hat mich, dass Sie den Propheten Haltungsnoten geben. Nahum „hört sich gelegentlich an wie eine Facebook-Kommentarspalte“, und bei Obadja „klingt Gott komisch, verzerrt, irgendwie verschnupft“, „manchmal wie Donald Trump und



Joel prophezeit Gottes Gericht, das wie eine Heuschreckenplage hereinbricht. Geht es bei ihm auch um „unendliches Entsetzen über die Zerstörung der Umwelt“?

seinesgleichen“. Wie kommen Sie zu diesen Schlüssen?

Es sind Beobachtungen, die ich in den Texten mache. An manchen Stellen hakt es, es liest sich nicht ganz flüssig. Ich lese die Texte mit dem Gottesbild, das mir von Jesus her begegnet, und frage mich: Warum lassen diese Texte Gott so gewaltvolle Sachen sagen? Diese Irritation möchte ich zum Ausdruck bringen.

Sie lesen die Bibel „nicht in tiefster Ehrfurcht vor ihrer vermeintlichen Heiligkeit, sondern höchst ergriffen von ihrer schamlosen Menschlichkeit“.

Das ist ein Angebot. Ich lade ein, die Bibel einmal von unten zu lesen, also nicht als himmlisches Diktat, sondern auf der Suche nach den menschlichen Erfahrungen darin.

Das ist klassisch liberale Theologie. Mit einem evangelikalen Schriftverständnis lässt sich das nicht in Übereinstimmung bringen.

Im evangelikalen Kontext ist das sicher eher ungewöhnlich. Mein Vorgehen setzt die Heiligkeit der Texte zunächst nicht voraus. Ich entdecke dabei dennoch im Menschenwort das Reden Gottes und möchte Leser, denen ein evangelikales Schriftverständnis nicht mehr einleuchtet, dabei mitnehmen. Am Ende kommen beide Perspektiven – Menschenwort und Gotteswort – immer wieder zusammen.

Für Sie dokumentieren die biblischen Texte „nicht Tatsachen, sondern Bedeutungen“. Wichtiger als der historische Kern der Bibeltex-te sei deren Bedeutung für den Glauben. Ist es egal, ob Ereignisse, über die die Bibel berichtet, überhaupt stattgefunden haben?

Es ist nicht völlig egal, aber es ist an vielen Stellen zweitrangig. Viele prophetische Texte beziehen sich auf die Geschichte Israels – zum Beispiel auf den Untergang des Nord- und des Südreichs und auf das babylonische Exil. Das ist historisch gut bezeugt. Wir haben aber in

den letzten Jahrhunderten gelernt zu prüfen, was in den Bereich historischer Tatsachen fällt und wo sich die Texte gewisse Freiheiten nehmen.

Sie beschreiben sehr ausführlich, was jeweils vermeintlich nicht stattgefunden hat, zweifelhaft, unlogisch oder ausgeschlossen ist – bis zu dem Punkt, dass es die Propheten selbst nicht gegeben habe. So habe man es bei Obadja „eventuell gar nicht mit einer historischen Gestalt zu tun“, er sei „eine Art literarische Figur“. Am Ende weiß man als Leser gar nicht mehr, was nun Realität und was Fiktion ist.

Ich verweise genauso immer wieder darauf, wie die prophetischen Texte auf reale Ereignisse eingehen. In allem gibt es einen historischen Kern, aber auch immer fiktionale Elemente. Prof. Thorsten Dietz von der Evangelischen Hochschule Tabor schreibt dazu in seinem Vorwort zu meinem Buch: „Sebastian Rink geht vom Forschungsstand der heutigen Bibelwissenschaften aus.“ Es sind ja nicht meine eigenen Thesen, die ich da in die Welt trage, sondern ich orientiere mich am Konsens der Bibelwissenschaften, den man in jedem Lehrbuch nachlesen kann. Ich möchte dazu beitragen, dass die Einsichten der theologischen Wissenschaft in der Gemeinde bekanntwerden. Sie helfen, den Sinn und die Bedeutungsvielfalt von Bibeltex-ten besser zu erschließen. Trotz der Irritation, die dadurch manchmal entsteht, können wir das Vertrauen in die Heiligkeit der Texte bewahren.

Ich fürchte, Ihr Vorgehen trägt nicht zur Glaubensstärkung, sondern zur Verunsicherung bei.

Die Frage ist ja immer, worauf ich vertraue: Vertraue ich darauf, dass die Bibel ein historisch zuverlässiges Dokument ist, das mir Tatsachen aus der Geschichte überliefert? Oder vertraue ich darauf, dass die Bibel Rede Gottes ist, die in mein Leben spricht und so meinem Heil dient? In Jesus Christus erkenne ich, dass Gott auf der Seite des Menschen steht, dass Gott für mich ist. Das ist die Botschaft, die wir Evangelium nennen – und darauf liegt mein Vertrauen. Weil aber manche Bibeltex-te wenig danach klingen, ist ihre historische Aufarbeitung wichtig.

Vielen Dank für das Gespräch!

Sebastian Rink: Wenn Gott reklamiert | Neukirchener Verlag | 202 Seiten | ISBN 9783761567579 | 16 Euro

